

10. Das Museum als Dating-Ort¹

Das folgende Kapitel stellt ein romantisches Nutzungsinteresse am Museum vor: Als Begegnungsraum für unverheiratete (gemischtgeschlechtliche) Paare, kurz: als Ort für Rendezvous, die im Folgenden mit dem in Indien üblichen Begriff »dates« bezeichnet werden.² Um zu verstehen, warum es gerade ein solches Interesse am Museum gibt, erstelle ich zunächst eine elementare Kartografie (privat, öffentlich, semi-öffentlich) von Partnerschaftsräumen in Indien, in der das Museum in der semi-öffentlichen Sphäre einen speziellen Platz hat. Das Kapitel verdeutlicht, welche Anforderungen die Paare ans Museum als Dating-Ort haben, welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit der Ort überhaupt für diesen Zweck ausgewählt wird. Das Kapitel arbeitet die Charakteristika der Dating-Nutzung des Museums im Rahmen eines Generationskonfliktes heraus, in dem neue Wertvorstellungen zu Liebe und Heirat verhandelt werden und in dem heute unverheiratete Paare in Indien ihr Bedürfnis nach Privatsphäre navigieren.

Sobald man die von Besucher*innen frequentierten und vom Personal überwachten Räume der Galerie-Ebene verlässt und die untere Etage des Museums erreicht, fallen die jungen Paare auf, die sich dort in ruhige Winkel zurückgezogen haben, auf Mauersimsen sitzen oder sich einen geschützten Platz draußen im dschungelartigen Garten gesucht haben. Manche haben sich »tiffin boxes« (die in Indien verbreiteten, oft »mehrstöckigen« metallenen Aufbewahrungsbehälter für die Mittagsmahlzeit) und Wasserflaschen mitgebracht und essen gemeinsam. Die überwiegende Mehrheit dieser Paare ist jung, in ihren Zwanzigern; auch ältere Paare sind zu beobachten, jedoch deutlich in der Minderheit.

1 Dieses Kapitel wurde bereits als Vorveröffentlichung in der Zeitschrift »museum and society« 2018 publiziert. Vgl. Ross 2018.

2 Dating im Kontext dieses Kapitels wird verstanden: »as the activities intended to establish and pursue a romantic relationship« (Quah, Kamugai 2015: 111), d.h. es werden jene Verhaltensweisen und Bedürfnisse der Paare im Museum diskutiert, die im Zusammenhang mit ihrer emotional-intimen Beziehung stehen. Für eine beziehungstypologische Einordnung von »dating« in Abgrenzung zu »courtship« (Werben mit dem Ziel von Heirat) und Ehe, siehe u.a. Smith 1961 und Manderson, Liamputtony 2002.

Oft sitzen die Paare mit dem Rücken zum Innenraum, mit dem Gesicht nach draußen zum Garten, in klarer Pose: »Bitte nicht stören.« Sie schaffen private Zwei-Personen-Räume, die einen exklusiven, fast konspirativen Charakter haben, in dem sonst offenen und öffentlichen Gebäude. Die Paare sitzen eng beieinander, aber es sind keinerlei Berührungen, wie Umarmungen oder Küsse, zu beobachten. Weder erotische Spannung noch sexuelles Verlangen sind in der Körpersprache zu lesen.

Auch Händchenhalten ist weder bei den Interviewten noch im Museum sonst angetroffenen Paaren zu sehen. Dagegen halten gleichgeschlechtliche Freundespaare durchaus Händchen und umarmen einander, wenn sie zusammensitzen. Es ist keine Seltenheit, dass zum Beispiel Männer sich beim gemeinsamen Gehen an den Händen fassen, oder, wenn sie nebeneinander sitzen, als freundschaftliche Geste der eine den Arm um die Schulter des anderen legt. Bei Paaren ist das anders. Intimitäten in der Öffentlichkeit zwischen den Geschlechtern können in Indien als Verstöße gegen die öffentliche Ordnung gewertet werden und sogar juristische Konsequenzen haben.³ Vor allem jedoch sind sie gesellschaftlich tabuisiert, und Dating im öffentlichen Raum ist für unverheiratete Paare nicht ohne Risiko. Selbst Räume, von denen man erwarten sollte, dass sie, weil hochkontrolliert, als moralisch unbedenklich gelten, wie zum Beispiel für Musliminnen die Moschee, werden gleichwohl von den Familien als »sittliche Gefahrenzone« eingeschätzt. Sadaf (20)⁴, eine muslimische Besucherin, die mit einem männlichen Klassenkameraden das erste Mal das Museum besucht, antwortet auf die Frage nach Moscheebesuchen: »*Actually we don't go to the mosque. It's mainly the boys, the men who go there. [...] Because there we will encounter all the men and that is something which is not allowed.*« Obwohl die religiösen Vorschriften die Anwesenheit von Frauen in der Moschee erlauben, wird sie sozial als unerwünscht betrachtet, und viele Frauen beten zu Hause. Die Beobachtungen der »datenden« Paare im Museum zeigen, dass diese eine diskrete und zurückhaltende Körpersprache benutzen, um keine unnötige Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Art und Weise, wie die Paare im Museum agieren, lässt auf die prekäre, unselbstverständliche Natur ihres Beisammenseins schließen.

3 Section 294 of the Indian Penal Code (IPC). Section 294 of the IPC besagt: »*Whoever, to the annoyance of others, (a) does any obscene act in any public place, or (b) sings, recites or utters any obscene songs, ballad or word, in or near any public place, shall be punished with imprisonment of either description for a term which may extend to three months, or with fine, or with both.*« Die pedantische und aggressive Auslegung dieses Abschnittes durch Polizisten, die unter Berufung auf das Gesetz Paare in öffentlichen Parks oder Plätzen aufspüren und belästigen, hat in Indien eine Mediendebatte ausgelöst.

4 Interview am 19.11.2015 auf Englisch.

10.1. Dating und seine räumlichen und sozialen Voraussetzungen in Indien – Literaturdiskussion und Typologie

Brosius stellt fest: »One of the most passionately and violently fought battles [...] is that of intimate love relationships, unravelling modernity's ambivalence in terms of its qualities and the whereabouts of empowerment and restriction« (Brosius 2011: 28). Trivedi proklamiert in ihrem Manifest für die Generation nach der Liberalisierung in den 1990er Jahren sogar eine »love revolution« (Trivedi, 2014: 380), die derzeit in der indischen Gesellschaft stattfindet. Viele Autor*innen konstatieren einen engen Zusammenhang zwischen ökonomischen Bedingungen, Konsumverhalten und den sozialen Einstellungen der Gesellschaft hinsichtlich von neuen Konzepten von Individualität, Wahlmöglichkeit und Liebe; sie weisen auch auf die Reibungspotentiale mit konservativen gesellschaftlichen Kräften hin (u.a. Dwyer 2000, Mazzarella, 2001 und 2014, Srivastava 2004 und 2007, Lukose 2005 und 2009, Orsini 2006, Brosius 2011, Donner 2016). Die meisten Autor*innen betonen, dass nicht (wie der Begriff »Revolution« suggeriert) ein radikaler Ablösungsprozess des »Alten« (arrangierte Ehe, Vorrang des Kollektiven vor dem Individuellen, Großfamilie, Restriktionen aller Art) durch das »Neue« (Individualität, Partnerschaft ohne Ehe, umfassende Liberalisierung) erfolgt, sondern charakteristisch für die Gegenwart sind hybride Verhaltensmuster und Lebensformen und ständige Aushandlungsprozesse zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Erwartungen.

»Datende Paare« gehören (von der Museumsautorität ignoriert, geduldet oder »bekämpft«) zwar in vielen indischen Museen zu den Besucher*innen – aber es gibt noch keine Literatur über diese Besucher*innengruppe und ihre Nutzung der Institution. Im Folgenden wird daher Literatur zu einem etwas weiteren Themenfeld herangezogen: mit Blick auf die Typologie von Räumen, in denen romantische Begegnungen von unverheirateten Paaren in Indien stattfinden. Es geht um die Frage, welche Abstufungen es innerhalb dieser Räume hinsichtlich der gestatteten Intimität gibt, welchen Begrenzungen und Zwängen die Paare unterliegen und welchen Platz das Museum in dieser Kartografie der Partnerschaftsräume einnimmt. Kirchberg beschreibt (unter Bezug auf Jeff Weintraubs Modell von Privat und Öffentlich) die Haupteigenschaften des Öffentlichen als »manifeste Sichtbarkeit (oder Kollektivität)«, während beim Privaten »latente Diskretion (oder Individualität)« vorherrscht (Kirchberg 2005: 124).

10.1.1. Dating im privaten Raum

Die Frage, warum Paare es überhaupt vorziehen, sich Orte in der Öffentlichkeit für diese doch wesentlich privaten und intimen Begegnungen und Handlungen zu suchen, die eigentlich gerade die »latente Diskretion« des Privaten erfordern (siehe oben), lässt sich nur vor dem Hintergrund der häuslichen Situation der meisten

Inder*innen verstehen. Bijapurkar stellt fest: »*This leads to strange paradoxes. If you are modest income to poor, and live in a big city, you can have a cell phone, very nice clothes [...], earn reasonably well doing housework in upper-class localities but live with several other people in a tiny space with a shared toilet*« (Bijapurkar 2013: 140). Donner kritisiert, dass oft in der Forschung die Zwänge, die jungen Leuten im Häuslichen auferlegt sind, nicht ausreichend diskutiert und »*the constraints produced by partilocality*« in der Literatur nicht ernst genug genommen wurden (Donner 2016: 1186). Durch die oft enge räumliche Situation ist Privatsphäre für alle Mitglieder eines indischen Haushaltes, unabhängig von Alter und Beziehungsstatus, rar. Ebenso Dwyer: »*Certainly, privacy is said to be a general problem in the joint family or lower class family who lives in cramped housing as many urban Indians do*« (Dwyer 2006: 296). So ist zu Hause die Überwachung durch Familienmitglieder, besonders in »joint families« (generationenübergreifende Großfamilien), lückenlos⁵ – selbst wenn die Eltern arbeiten, sind stets andere Familienmitglieder wie Tanten (die Allgegenwart und der kontrollierende Eifer der Tanten sind notorisch und ein klassisches Thema von Scherzen in Indien) oder Großeltern anwesend. Gleichzeitig wird es unverheirateten Paaren, wie Trivedi konstatiert, schwer gemacht, sich selbst andere private Räume zumindest temporär zu schaffen, wie z.B. durch das Mieten von Hotelzimmern oder gar gemeinsamen Wohnungen (Trivedi 2014: 326).⁶ Damit sind die Paare gezwungen, in der öffentlichen Sphäre nach Chancen für belangvolles, selbstbestimmtes Zusammensein zu suchen und öffentliche Räume gewissermaßen privat umzunutzen.

10.1.2. Dating im öffentlichen Raum

Zum öffentlichen Raum in einem urbanen Umfeld gehören in Indien z.B. Parks, Grünflächen (vor allem rund um historische Monumente), Plätze, Märkte, sogenannte »maidans« (große Freiflächen, oft in der Mitte der Stadt gelegen, für Paraden oder Aufmärsche im kolonialen Indien geplant, heute vorzugsweise für sportliche Freizeitaktivitäten von den Anwohner*innen genutzt) und in Bhopal besonders auch die bei jungen Leuten beliebten Ufer der zahlreichen Seen. Wie sich ein (zu großen Teilen junges) Publikum einen idealen öffentlichen Raum in der romantischen Lesart vorstellt, zeigt der Film⁷ »Bombay« (Regie Mani Ratnam):

-
- 5 In ihrer Untersuchung zu Intimität, Liebe und Romantik im Kino beschreibt Dwyer z.B. eine Szene aus dem Film »Bobby« (Regie Raj Kapoor), in der zwei junge unverheiratete Liebende davon träumen, dass sie alleine in einen Raum eingeschlossen werden und der Schlüssel verloren geht – und somit niemand aus der Familie Zutritt hat (Dwyer 2006: 296).
 - 6 Erst 2010 hat der Oberste Gerichtshof Indiens sogenannte »live-in relationships«, das gemeinsame Wohnen ohne Trauschein, überhaupt legalisiert und damit aus der Zone von Unerlaubtheit und Kriminalität herausgenommen (Trivedi 2014: 326).
 - 7 Zur Diskussion von Liebe, Romantik und den Raum für Paare in Filmen siehe u.a. Prasad 1998; Biswas 2000; Vasudevan 2001; Dwyer 1998; 2000, 2004, 2006; Uberoi 2006.

»Bombay« inaugurates its romantic scenario around a fantasy of the look roaming in public space, unbounded by public scrutiny« (Vasudevan 2001: 200). »Frei von öffentlicher Kontrolle« zu sein, ist in romantischen Szenarien selbst in einer Großstadt wie Bombay (Mumbai) deshalb so wichtig, weil Paare in der öffentlichen Sphäre zwar der Überwachung der Familie entzogen sind, dies aber noch keineswegs automatisch die Abwesenheit von Beobachtung und Reglementierung überhaupt bedeutet. Auch die Großstadt, in geläufiger westlicher Vorstellung »anonym« und damit der Inbegriff individueller Unabhängigkeit und Freiheit, ist für Paare in Indien ein überwachter Raum. Diese Überwachung wird nicht von Familienmitgliedern oder Verwandten, sondern von unbekannten Mit-Nutzer*innen des öffentlichen Raums ausgeübt, sobald die Paare ihre Vertrautheit in Gesten und Verhaltensweisen demonstrieren.

Die Spanne von selbstermächtigten Aktionen geht von einem voyeurhaften Starren bis hin zu konkreten Belästigungen der Paare. In einzelnen Fällen kann dies auch zu Gewalttätigkeiten durch (organisierte) Aktionen von Gruppen führen, die versuchen, die Paare öffentlich zu beschämen und zu bedrohen. Liebesbeziehungen werden, wie Vasudevan feststellt, auch in Filmen⁸ im Zusammenhang mit öffentlicher Maßregelung und Übergriffen dargestellt: »The infringement of public regulation is common to popular film romance« (Vasudevan 2001: 200). Vor allem am Phänomen des Kusses scheint sich das Problem zu kristallisieren; er ist nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch auf der Leinwand ein Tabu. Prasad (der dem Kussverbot ein ganzes Kapitel in seiner »Ideology of Hindi Film« gewidmet hat) argumentiert, dass der Grund dafür weniger in der Prüderie liege als in der Unschicklichkeit, Privates öffentlich zur Schau zu stellen (Prasad 1998: 88–117). Dwyer sieht in der Diskussion um das öffentliche Küssen die Austragung eines ideologisierten Kulturkonflikts: »This absence of public kissing may be seen as upholding national culture in the face of Westernisation and as such became an unwritten rule of self-censorship in Hindi Cinema« (Dwyer 2006: 295).

Ein beliebter Treffpunkt von jungen Paaren in jeder indischen Stadt sind Parks und Grünanlagen. Doch wie Phadke, Khan und Ranade in ihrer Untersuchung zum öffentlichen Raum Mumbais feststellen, steht schon die bloße Anwesenheit von Paaren in einem Spannungsverhältnis zur normativen Anlage dieser Orte: »Parks as open public spaces are also used to impose a specific »moral vision« of order in the city [...]. This morality is peculiarly directed at public displays of romantic affection, and sometimes, even the mere presence of couples« (Phadke, Khan und Ranade 2011: 90). Der Druck wird nicht allein von Polizei oder Aufsichtspersonal ausgeübt, sondern auch von anderen Bürger*innen und Bürger*innengruppen, die ihre Moralvorstellungen an öffentlichen

8 Filme sind in Indiens Gesellschaft und Bewusstsein allgegenwärtig und stellen, wie Dwyer feststellt, eine starke symbolische Repräsentation der kollektiven Wünsche dar – besonders, wenn es um Liebe, Intimität und Ehe geht (Dwyer 2004: 59–60). Das macht sie interessant für die Gesellschaftsdiagnose.

Orten durchgesetzt sehen wollen: »Citizens' groups would like parks to comply with notions of middle class aesthetics and morality« (Phadke, Khan und Ranade 2011: 90). Einige Fälle von Sittlichkeitsterror haben internationale Aufmerksamkeit erregt, vor allem hindu-nationalistische Aktionen gegen den Valentinstag (Lukose 2009: 96–97)⁹, bei denen moralischer Eifer oft mit gewaltbereitem Rowdytum verschmilzt.

10.1.3. Dating im semi-öffentlichen Raum

Zwischen den beschriebenen privaten und öffentlichen Räumen findet sich ein dritter, intermediärer Typus von Partnerschaftsräumen: die semi-öffentlichen Orte. Semi-öffentliche Orte sind Plätze, die zwar im Prinzip allgemein zugänglich sind, aber doch Zugangsbarrieren wie Eintrittsgeld, Vereinsmitgliedschaft, Verzehrpflicht oder strenge (z.B. rituell begründete) Verhaltensvorschriften haben. Die neue Konsumkultur hat in Indien neben traditionellen semi-öffentlichen Räumen, wie Kultureinrichtungen, Clubs oder Tempeln auch neue, vor allem kommerziell ausgerichtete Orte dieser Kategorie geschaffen. Dazu gehören etwa Coffee Shops, Shopping Malls, Multiplex-Kinos mit geräumig-plüschigen Foyers und Bars, die auf der Basis von Mitgliedschaft operieren. Aus Sicht der Paare zeichnen sich semi-öffentliche Räume gegenüber der häuslichen Sphäre durch eine Lockerung der Familienkontrolle aus. Im Vergleich zu rein öffentlichen Orten fällt die Gefahr der Belästigung durch Sittenwächter, Voyeure oder Rowdys weg. Einige semi-öffentliche Räume sind allerdings für Paare der unteren Mittelschicht mit Nutzungsschwierigkeiten verbunden, denn der Aufenthalt dort kostet zu viel Geld, wird durch Personal zeitlich eingeschränkt (z.B. in Coffee Shops, Kinos, Eisdieleen) oder verlangt einen gewissen Klassenstatus (z.B. in Shopping Malls).

In dieser Kartografie der Partnerschaftsräume nimmt das Museum einen besonderen Platz in der semi-öffentlichen Sphäre ein. Die Zugangsbarrieren sind gering – mit einem Eintrittspreis von 10 oder manchmal 20 Rupien für indische Staatsbürger*innen oder sogar freiem Eintritt, wie im Tribal Museum in Bhopal, wenn man ausschließlich die Cafeteria besucht. Anders als zum Beispiel in Shopping Malls gibt es in Museen keine soziale Diskriminierung: niemand wird vom Wachpersonal schief angesehen oder gar zurückgewiesen, weil er nicht nach ausreichender Kaufkraft aussieht. Wie die Befragung der Besucher*innen in Bhopal zeigt, herrscht beim sozialen Status eine breite Streuung, wie sie unter den Kund*innen von Shopping Malls oder Coffee Shops nicht zu finden ist.

Gleichzeitig ist zu beachten, dass das Museum, als eingeführte und mit einem gewissen Respekt betrachtete Kultureinrichtung, stärker als andere öffentliche und

9 Siehe dazu auch die Berichterstattung im »Guardian« (12.02.2009), über Aktionen am Valentinstag von Hindu-Aktivist*innen in Bangalore, bei denen unverheiratete Paare geschlagen und ihre Gesichter geschwärzt wurden: »Pink chaddis v the moral police.«

semi-öffentliche Orte eine disziplinierende Wirkung auf seine Nutzer*innen ausübt – und das heißt aus der Perspektive von Paaren: eine disziplinierende Wirkung auf die anderen, das Paar potentiell behelligenden oder belästigenden Nutzer*innen. Dieser Effekt der Regulierung und Selbstregulierung des Besucher*innenverhaltens im Museum ist für den Westen u.a. von Hooper- Greenhill in »The Museum in the Disciplinary Society«, Bennett in »The Birth of the Museum« und Duncan in »Civilizing Rituals« eingehend beschrieben und analysiert worden (Hooper-Greenhill 1989, Bennett 1995, Duncan 1995). In Indien kommt noch ein zusätzlicher »Respektabilitätseffekt« hinzu – einer, der dem permanenten moralischen Verdacht gegenüber dem »datenden« Paar entgegenwirkt: Da das Museum als Ort von sozialer und kultureller (auch moralischer) Bildung Ansehen genießt, steht das Rendezvous in seinem Rahmen weniger stark unter Unsittlichkeitsverdacht als etwa ein Treffen in einem Park.

10.2. Die räumlichen Voraussetzungen für einen guten Dating-Ort

Dass das Tribal Museum in Bhopal sich für Dating besonders eignet, wird von den beiden Studentinnen Zaina (20)¹⁰ und Kriti (20), die zum ersten Mal hier sind, emphatisch bestätigt. Auf die Frage, ob sie sich auch vorstellen könnten, ins Museum für ein Rendezvous zu kommen, antwortet Zaina »Wir finden, das ist ein perfekter Ort dafür. Wir hatten darüber auch schon gesprochen, als wir ein Paar hier gesehen haben. Wir beide dachten sofort, das ist der perfekte Ort für ein Date.« Kriti ergänzt: »Weil der Ort anders ist, irgendwie ein einmaliger Platz für ein Date, ein guter Ort für Paare jeden Alters.«

Der Charakter eines Rendezvous in Indien ist stark von sozialen und örtlichen Voraussetzungen abhängig. Lukose beschreibt die räumlichen Spezifika, die der Besitzer einer neueröffneten Eisdiele in Kerala, einem Bundesstaat im Süden Indiens, bewusst für die Kund*innengruppe »junge Paare« geschaffen hat, um seinen Laden attraktiv zu machen:

»I learned the logic behind its layout. It was dimly lit, with booths that faced the back wall of the parlor, away from the street. If one looked into the parlor from the street, all that was visible was a series of bamboo walls [...]. Each booth could accommodate one couple; none of the patrons were visible to passersby on the street« (Lukose, R. 2009: 120–121).

Das Tribal Museum bietet durchaus ähnliche Voraussetzungen. Kantine und Außenbereiche sind von einem dichten Dschungel umgeben und damit nicht von der Straße einzusehen. Durch die Lage auf den Shymala Hills, etwas abseits vom

10 Die Zahlen in Klammern sind das angegebene Alter. Interview am 19.11.2015 auf Englisch.

Zentrum der Stadt, ist auch kein zufälliges Einkaufs- oder Straßenpublikum zu erwarten (wozu Familienangehörige gehören könnten), sondern nur Besucher*innen, die sich das Museum als Ausflugsziel vorgenommen haben. Eine Entsprechung zu den Privatsphäre-schaffenden Kojen der Eisdiele ist einerseits durch die Struktur der Außenbereiche mit Felsen auf natürliche Weise gegeben; sie wird aber auch von den Paaren durch ihre vom Museumsgeschehen abgewandte Sitzposition selbst geschaffen. Insgesamt ist die Cafeteria der Teil des Museums, in dem junge Paare besonders oft anzutreffen sind. Da sie mit Selbstbedienung operiert, mit Essensausgabe durch ein kleines Fenster und Personal, das sich wenig um die Besucher*innen kümmert, sitzt man hier weitgehend störungsfrei.

Dass junge Leute wie Kriti und Zaina ständig auf der Suche nach Orten mit diesen Qualitäten sind, sie gewissermaßen »scouten«, weist auf die Knappheit dieser Ressource hin. Die beiden Frauen scouten, obwohl ihr Museumsbesuch zunächst gar nichts mit Dating-Absichten zu tun hat. Noch bevor ich sie danach gefragt hatte, war die mögliche Qualität des Museums als Dating-Ort bereits Gegenstand ihrer Konversation gewesen. Interessant ist auch der Nachsatz von Kriti: *»ein guter Ort für Paare jedes Alters«*. Tatsächlich sieht man, wenn auch deutlich in der Minderheit, im Museum auch ältere Paare (ich habe zwei bemerkt, die aber zu keinem Interview bereit waren). Anders als z.B. in Coffee Shops, die in den Städten eindeutig Teil der Lebenssphäre von jungen Leuten und jüngeren Professionellen zugeordnet sind, wird das Museum offenbar als weniger generationen- und milieuspezifisch wahrgenommen.

10.3. Die interviewten Paare im Museum

Unter den Dating-Paaren war es im Vergleich mit anderen Besucher*innengruppen schwieriger, Interviewpartner*innen zu finden, die bereit waren, über ihr Nutzungsinteresse und ihre Erwartungen an das Museum zu sprechen. Auch ist diese Gruppe zurückhaltend mit persönlichen Angaben; besonders gilt das für die Frauen. Dennoch: Anders als die Paare, die sich auf dem Gelände oder in den Winkeln des Museums aufhalten und wirklich nicht gestört werden möchten, sind die Paare in der Kantine öfters zu einem Gespräch bereit. Fünf unverheiratete Paare wurden zum Thema »Das Museum als Ort für ein Rendezvous« befragt.¹¹ Das Museumspersonal half teilweise bei der Identifikation der Interviewpartner*innen, da manche als öfters besuchende Paare bekannt sind. Alle interviewten Paare sind zwischen 20 und 30 Jahre alt (der älteste Interviewte in der Gruppe ist 26 Jahre alt). Alle Interviewpartner*innen, die persönliche Angaben gemacht haben, waren Studierende an einem der Colleges in Bhopal.

11 Wenn zum Thema »Religion« nichts bemerkt ist, sind die Befragten Hindus.

Syed (22)¹² und seine Freundin sind ein muslimisches Paar. Er studiert an einem Industrial Training Institute (ITI) in Bhopal. Seine Freundin wollte ihren Namen nicht nennen und auch keine weiteren persönlichen Angaben machen. Syed gibt an, das zweite oder dritte Mal hier im Museum zu sein. Dem widersprechen die Angaben des Museumspersonals, denen die beiden als regelmäßiges Dating-Paar bekannt sind.

Siddhart (26)¹³ und **Anuradha (21)** sind regelmäßige Besucher*innen der Kantine. Sie treffen sich, außer montags (da ist das Museum geschlossen), an jedem Nachmittag nach 13 Uhr, d.h. nach Ende des College-Unterrichts, in der Kantine. Siddhart kommt aus Nagpur¹⁴ und studiert in einem Masterstudiengang im Fach Chemical Engineering. Anuradha stammt aus Bhopal und strebt einen Master in Business Administration (MBA) an.

Amit (25)¹⁵ und seine Freundin **Suchika (23)** machen beide ihren B.Com (Bachelor of Commerce) in Bhopal. Amit arbeitet nebenher als Lehrer und als Manager einer Schule. Er hat zuvor in Delhi gewohnt, aber da seine Eltern Beamte sind und nach Madhya Pradesh (MP) versetzt wurden, lebt er nun in Bhopal. Er hat als einziger seine Kastenzugehörigkeit (Jat) mitangegeben.

Snehil (24)¹⁶ und seine Freundin **Deepika (23)**, treffen sich nach eigenen Angaben oft im Museum, d.h. mindestens einmal oder zweimal im Monat. Sie sind beide Studierende in Bhopal, wollten aber keine weiteren persönlichen Angaben machen.

Aditi (22)¹⁷ und **Jitu (24)** sind beide Studierende in Bhopal. Jitu studiert Jura, Aditi macht einen MBA. Beide gaben an, zwar ein unverheiratetes Paar zu sein, aber ins Museum zum »Abhängen« und »Chillen« gekommen zu sein. Sie sind das erste Mal hier, auf Empfehlung von Freunden. Ihre Angaben wurden vor allem bei der Problematik »girlfriend«, »boyfriend« und Ambiente herangezogen. Ansonsten sind sie der Kategorie »Das Museum als »adda«-Ort« zugeordnet worden.

12 Interview am 22.03.2016 auf Hindi.

13 Interview am 26.03.2016 auf Englisch.

14 Nagpur ist eine Stadt im Bundesstaat Maharashtra.

15 Interview am 27.03.2016 auf Englisch.

16 Interview am 19.11.2015 auf Hindi.

10.4. »Boyfriend« und »girlfriend« – heikle Bezeichnungen

Gleich zu Beginn des Interviews erklärt Siddhart laut und vernehmlich ins Mikrofon: »Ich bin hier mit meiner Freundin [girlfriend].« Anuradha, die zwar kaum Englisch spricht, aber das Wort »girlfriend« trotzdem versteht¹⁸, ist das sichtlich peinlich. Dass die Bezeichnung »girlfriend« oder »boyfriend« als moralisch fragwürdig gilt, wird auch durch das Verhalten von Syed und seiner Freundin bestätigt. Obwohl die beiden dem Museumspersonal als Paar bekannt sind und er auch später an einer Stelle im Interview sich zu den Qualitäten des Museums als Dating-Ort äußert, verneint er auf die direkte Frage, ob sie »boyfriend« und »girlfriend« seien: »Nein, wir sind Freunde.« Und setzt noch einmal klar nach: »Nur Freunde.« Die Frage ist zwischen den Geschlechtern unterschiedlich brisant. Dass Syed so auf dem Unterschied zwischen »Freunde« und »Freund/Freundin« besteht, kann eine Schutzgeste für seine Begleiterin sein: Er ist Muslim, sie wahrscheinlich auch, und in der muslimischen Gemeinschaft sind die Anstandsvorschriften für junge Frauen tendenziell eher noch restriktiver als unter Hindus. Im Interview mit Aditi (22) und Jitu (24) antwortet der Mann auf die Frage, ob das neben ihm seine Freundin sei, verlegen lachend mit Ja. Seine Partnerin greift daraufhin energisch in das Gespräch ein: »Girlfriend? Wer hat denn irgendwas von girlfriend gesagt?« Auf die Nachfrage, was denn so schlimm an dem Wort »girlfriend« sei, antwortet Jitu vorsichtig, mit zögerlicher Stimme: »Na ja, weil das hier eben Indien ist.« Die soziale Rolle »girlfriend« impliziert sexuelle Intimität, die vor der Ehe nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht.

Wie Donner in ihrer Untersuchung über Liebe und Ehe in Mittelklassefamilien in Kalkutta im indischen Bundesstaat Westbengalen herausgefunden hat, stellen voreheliche Beziehungen sogar einen stärkeren Regelbruch dar als das Fremdgehen in der Ehe. »Few middle-class Kolkatans spoke about premarital sex, although talk about affairs after marriage seemed to be less taboo« (Donner 2006: 1185). Voreheliche Sexualität nimmt der Frau ihre Unberührtheit, die einen beträchtlichen Teil ihres »Wertes« als Braut ausmacht (Trivedi 2014: 42). Aber es geht nicht nur um das Tabu der vorehelichen Sexualität im engen, wörtlichen Sinne. Jedes ungezwungene öffentliche Auftreten der Frau im Umgang mit dem anderen Geschlecht ist ein Problem. Denn: »The claim to pleasure in public space as a right also implicitly means challenging the boundaries between respectable and non respectable women« (Phadke, Khan, Ranade 2011: 60). Und dies kann schwerwiegende Nachteile für Frauen zur Folge haben:

»The narratives of romance in the shadow of marriage demonstrate the precariousness of intimacy in publics that persistently and sometimes violently sexualize

17 Interview am 20.11.2015 auf Englisch.

18 Hindi übernimmt, stärker als das Deutsche, Wörter aus dem Englischen.

young women, with sometimes far-reaching consequences in the temporal trajectory of a woman's life, where [...] marriage is the norm (Lukose 2009: 130).

Nicht nur in den Äußerungen, sondern auch im Verhalten der für dieses Kapitel befragten Interviewpartner*innen in Bhopal gibt es geschlechterspezifische Unterschiede. So stimmen alle Männer ohne Bedenken zu, nach dem Gespräch zusammen mit ihren Freundinnen fotografiert zu werden. Die Frauen sind dagegen zögerlicher. Suchika besteht darauf, nicht zusammen mit ihrem Freund Amit ins Bild zu kommen. Gegen ein Foto nur von sich hat sie jedoch nichts einzuwenden. Syeds Freundin wollte weder ein Foto zulassen noch ihren Namen (auch keinen Vornamen) verraten.

10.5. Museumskantine oder Coffee Shop?

Für die Kantinenbenutzung muss man keine Eintrittskarte lösen, und die Preise für Tee, Kaffee oder kleine Snacks liegen in einer Preisspanne von 20–60 Rupien (27–80 Cent). Damit sind sie gegenüber den vergleichbaren und ebenfalls von jungen Leuten stark frequentierten Coffee-Shop-Ketten wie z. B. Café Coffee Day (CCD), Barista oder Costa Coffee, in denen für einen Milchkaffee oder Tee im Durchschnitt 170 Rupien (ca. 2,30 Euro) zu zahlen sind, deutlich im günstigen Bereich. Auch ist die Dichte von Coffee Shops in kleineren Städten wie Bhopal geringer als in Indiens Metropolen wie Delhi und Mumbai oder im dezidiert modernen Bangalore. Vor allem jedoch wegen der Preise bleibt der Besuch ein Privileg der oberen Mittelschicht und ihrer Kinder.

Siddhart beschreibt die Nachteile eines Coffee Shops im Vergleich zur Museumskantine so: »In einem Coffee Shop fühlst du dich gelangweilt und es ist zu teuer.« Auf die Frage an Jitu und Aditi, warum sie nicht sich lieber in einem Coffee Shop treffen, antwortet Aditi: »Der Hauptunterschied liegt im Interieur und dem Ambiente. Das ist hier viel beeindruckender. Ein Coffee Shop hat keine so schöne Atmosphäre. Das ist der Grund, warum wir heute hierhergekommen sind.« Der Nachteil des Coffee Shops liegt für Amit auch darin, dass diese Art Ort zu beliebt in seiner sozialen Peergroup ist und er daher von Bekannten oder Freunden gestört werden könnte. »Wenn ich reden möchte [er hatte vorher das als den Hauptgrund genannt, warum er mit seiner Freundin ins Museum gekommen ist] habe ich nicht viel für [andere] Leute übrig. Ich bin nicht gerade ein Mensch, der die Öffentlichkeit will. Hier ist es ein wenig vertraulicher. Ich habe so viel zu arbeiten. Ich habe einfach keine Zeit rumzuhängen.«

Obwohl Coffee Shops als Teil der Jugendkultur weitgehend »sicher« vor der Überwachung von meist älteren, mit Autorität ausgestatteten Familienangehörigen sind, gibt es dennoch eine andere Sozialkontrolle: durch das Beobachten, Kommentieren und die Aufmerksamkeitseinforderung von Bekannten, Kom-

militon*innen oder Kolleg*innen. Amit betont eigens, dass er keine Zeit hat, »rumzuhängen«. Das »Rumhängen« scheint aus seiner Sicht die Normalform der Nutzung des öffentlichen Raumes durch männliche Jugendliche wie ihn zu sein, wovon er sich mit dem Gegenmodell des Museumsaufenthaltes bewusst absetzt. Es geht Amit um eine andere Qualität in der Freizeitgestaltung. Er möchte nicht nur »Zeit totschiagen«, sondern intensivere Gespräche mit seiner Partnerin führen. Darin besteht für ihn eine wirkliche Erholung von seinem sonst geschäftigen und arbeitsreichen Alltag. Diese Art Gespräche kann er am besten abseits der sonstigen eingeführten Freizeitplätze, wo viele seiner Bekannten und Freunde sich aufhalten, führen. Das Tribal Museum scheint alles zu bieten, was er braucht, um diesem Bedürfnis ungestört nachgehen zu können.

10.6. »Beziehungsnutzung« vs. »Kultur- und Bildungsnutzung«?

Der folgende Abschnitt wird sich mit der Frage beschäftigen, in welchem (Spannungs-)Verhältnis die romantische Nutzung mit dem Kultur- und Bildungsanspruch der Institution Museum steht. Anders gesagt: Wieviel Interesse hat diese Nutzer*innengruppe an den Ausstellungen und überhaupt am inhaltlichen Angebot des Museums?

Für Aditi und Jiti war die Kantine sofort das Anziehendste am ganzen Museum: »Wir haben das Schild, d.h. den Pfeil mit der Aufschrift »Kantine« gesehen [dieses Schild befindet sich gleich am Eingang] und sind direkt hierhergekommen.« Dieses Paar ist zum ersten Mal im Museum und hat die Ausstellung noch nicht gesehen. Sie haben den Tipp für den Besuch von Freunden bekommen. Das lässt vermuten, dass die Empfehlung der Freunde sich direkt auf die Qualitäten des Museums als Ort zum Daten bezogen hat und nicht als lohnender kultureller Erlebnisraum. Auch Snehil und Deepika erklären: »Wir haben das Museum schon mal gesehen, aber wir wissen nichts Genaueres darüber«; nun nutzen sie nur noch die Kantine. Hier wird das Museum ausschließlich als Dating-Raum genutzt, und das Paar scheint wenig Interesse am kulturellen Angebot zu haben.

Auf die Frage, ob er und seine Freundin sich auch die Ausstellung ansähen oder direkt in die Kantine kämen, antwortet Siddhart: »Wir haben das Museum früher gesehen. Im Allgemeinen kommen wir jetzt nur noch wegen der Kantine hierher. [...] Viele meiner Kumpels, die hier auch ihre Freundinnen treffen, kommen eher am Abend. Das Museum ist gerade am Abend sehr schön.« Er erinnert sich noch an seinen ersten Besuch im Tribal Museum: »[A]ls ich mit ihm kam¹⁹, war ich wirklich überrascht. Es ist wirklich gut.« Neben den regelmäßigen Kantinenbesuchen nimmt das Paar manchmal auch an Abendveranstaltungen, vor allem am Tanz, teil. Dass das Museum besonders am Abend

19 Er begleitete einen Freund, der in die bauliche Konstruktion des Museums involviert war.

so attraktiv für Paare ist, hat einerseits mit der stimmungsvollen, malerischen Atmosphäre zu tun. Aber auch damit, dass am Abend nicht alle Gebäudeteile hell erleuchtet sind; auch in den Außenanlagen gibt es nur gedämpftes Licht, und sie sind damit noch weniger einsehbar als am Tag. Während der Abendveranstaltungen auf den Bühnen konzentrieren sich die Besucher*innen draußen am Amphitheater; der Rest des Gebäudes, inklusive der Kantine ist dann weitgehend verlassen. Auch die Aufmerksamkeit des Aufsichtspersonals ist zu dieser Zeit meist von den Darbietungen auf der Bühne absorbiert, und die Angestellten verlassen ihre Posten, um besser sehen zu können. Die Priorität bei diesem Paar liegt auf dem Dating und auf einem dazu passenden romantischen Ambiente. Dennoch sind die beiden auch für die anderen Kulturangebote im Museum ansprechbar und an ihnen interessiert.

Syed erzählt: »Das erste Mal bin ich gekommen, um die Kunst zu sehen und zu sehen, wie es hier so ist. Da war ich war zusammen mit meiner Familie gekommen. Und danach erst haben wir [seine Freundin und er] langsam begonnen, hierherzukommen.« Anders als zum Beispiel Snehil und Deepika, die zugeben, nicht viel über die Ausstellung zu wissen, erzählt Syed von Exponaten: »Sie haben hier so wunderschöne Kunst aus Seilen gefertigt. Und ich habe die Gemälde, die von den Dorfbewohner*innen gemacht wurden, gesehen.« Dass er neben seinen Dating-Besuchen in der Kantine auch immer wieder die Galerien besucht, bestätigt er ausdrücklich: »Wenn jemand nach Bhopal kommt, dann bringe ich ihn immer hierher und zeige ihm das Museum.« Syed ist ein Beispiel dafür, dass sich das Interesse am Museum als Ort fürs Dating durchaus mit dem Interesse an der Ausstellung überlappen kann. Ähnlich wie auch bei Siddhart und Anuradha, die das Museum sowohl für Rendezvous als auch für abendliche Veranstaltungen nutzen, wechselt auch bei Syed die »Beziehungsnutzung« mit der »Kulturnutzung« ab. Die verschiedenen Angebote des Museums werden je nach Bedarf und sozialem Kontext (Besuch mit Familie, Freund*innen oder Partner*innen) wahrgenommen.²⁰

10.7. Warum Paare sich hier wohlfühlen: Die geordnete Freiheit im Museum

Im folgenden Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, welche Qualitäten, räumlich wie sozial, das Museum für die Paare hat, sodass es von ihnen als geeigneter Ort für gelebte Intimität und Privatheit ausgesucht wird.

Auf die Frage, warum die Paare gerade ins Museum kommen, fällt am häufigsten das Stichwort »Wohlfühlen«. Die Aspekte, die fürs »Wohlfühlen« als ausschlaggebend genannt werden, variieren von Paar zu Paar, ähneln sich aber in den Kernaussagen.

20 Natürlich sind diese Nutzungsinteressen auch temporär und biografisch bestimmt. Interviews mit denselben Gesprächspartner*innen in einer anderen Lebensphase würden wahrscheinlich andere Ergebnisse bringen.

sagen. Siddhart: »Wir fühlen uns hier wohl wegen des Gartens und der Kantine. Manchmal bringen wir unser eigenes Essen mit, manchmal kaufen wir es in der Kantine. Wir beiden mögen, dass es hier ein so offener Raum ist.« Der Begriff »offen« lässt hier zwei Deutungen zu. Einerseits kann »luftig« gemeint sein, im Sinne der nach allen Seiten hin zur Natur geöffneten Kantine. Siddhart mag das Wort aber auch mit der Bedeutung »frei« und »ungezwungen« verwenden, als Hinweise auf die Entlastung von drückenden, einengenden sozialen Normen.

Für Syed gehört zum Wohlfühlen besonders der Genuss von Privatsphäre: »Wir können hier friedliche Momente erleben. Es ist ruhig und wir werden nicht gestört.« Auch der Begriff »friedlich« kann hier wieder auf zweierlei Weise interpretiert werden. Einmal als Gegensatz zur allgegenwärtigen lärmenden, hektischen indischen Stadt. Andererseits (und darauf deutet der zweite Satz eher hin) als Gegensatz zum Stress des Risikos, beobachtet oder gestört zu werden, einschließlich der möglichen Konsequenzen, die das Ertapptwerden sonst an öffentlichen Orten mit sich bringen kann. Auf die Nachfrage, ob »nicht gestört werden« auch heißt, nicht von Familienmitgliedern gesehen zu werden, antwortet Syed: »Das ist auch ein Grund, warum wir hier sitzen.« Wären andere Museen genauso geeignet? Antwort: »Das Museum hier ist besser, weil es mit der Natur verbunden ist.« Auch die »Natur« hat neben ihrer idyllischen eine schützende, verbergende Qualität. Dass die grüne Umgebung des Museums für die Paare ein wichtiger Faktor des Wohlbefindens ist, wird im Übrigen auch deutlich aus ihren sonstigen Präferenzen für Freizeitaufenthalte. So erklärt z.B. Amit: »Ich bevorzuge Orte in den Bergen [hill stations] wegen der grünen Umgebung, der Ruhe und der friedlichen Atmosphäre.« Syed bemerkt zu seinen Vorlieben: »Jegliche Farmhäuser oder diese Art Orte.«²¹

Wie wichtig es ist, dass das Museum Diskretion bietet, spricht Amit am deutlichsten aus. Interessant ist, dass bei diesen Interview-Passagen seine sonst laute selbstbewusste Stimme deutlich leiser (auf der Tonaufnahme manchmal kaum vernehmlich) und vertraulicher wird. Auf die Frage, ob er diesen Platz hier möge und ob er mit seiner Freundin wiederkommen werde, antwortet er zunächst kurz: »Ja, definitiv. Es ist ruhig, friedlich, der Ort ist in Ordnung. Die Leute hier sind anständig.« Auf die Nachfrage, was denn »anständig« in diesem Zusammenhang meint, sagt er: Das

»bezieht sich auf das Publikum. Es geht ums Publikum. Um sein Benehmen. Die Leute, weißt Du [hier wird die Stimme leise] kehren sich einen Dreck darum [give a shit], was wir hier machen. Bei einem normalen Publikum, Leute wie auch Personal, ehrlich gesagt, sie würden starren. Das ist ein mentales Ding in Indien. [...] Wenn Leute irgendwo rumlaufen und auf diese Dinge stoßen [Paare, die sich

21 Farmhäuser mit ihrem rustikalen Charme und ihrer Lage in der Natur sind in Indien beliebte Ziele vor allem für Tagesausflüge aus den Städten. Viele touristische Websites bieten Listen der schönsten Farmhäuser an.

treffen], weißt Du, dann starren sie und all den anderen Müll. Entschuldige, aber... [er lacht verlegen].«

Amit bezieht sich hier auf Parks und die erwähnten Uferflächen in Bhopal. In seiner Aussage wird der besondere Charakter des Museums im Unterschied zu anderen öffentlichen oder semi-öffentlichen Räumen deutlich. Für die Paare ist zunächst wichtig, dass sie hier, im Museum, Freiheit für ihr eigenes Verhalten gewinnen. Diese individuelle Freiheit wird nicht wie an öffentlichen Orten durch die unerwünschte Aufmerksamkeit oder den Ausdruck von Missbilligung durch andere Besucher*innen eingeschränkt. Warum die Paare im Museum ungestört bleiben, lässt sich nicht, wie im Fall der semi-öffentlichen Orte Coffee Shop oder Shopping Mall, durch die Interessen von Betreiber*innen erklären, die ihre Kundschaft nicht behelligt sehen wollen. Ebenso wenig durch eine restringierte soziale Zusammensetzung der Besucher*innenschaft, denn im Unterschied zu den kommerziellen Orten finden sich im Tribal Museum alle gesellschaftlichen Schichten. Vielmehr scheint das Museum aus anderen Gründen eine kollektiv disziplinierende Wirkung auf seine Besucher*innen auszuüben. Diese gewissermaßen erzieherische Funktion hat Bennett bereits für die historischen Anfänge des öffentlichen Museums festgestellt: »[T]he museum [bot] new codes of public behaviour which drove a wedge between the respectable and the rowdy« (Bennett 1995: 102). Das Tribal Museum in Bhopal liefert ein Beispiel für diesen von Bennett beschriebenen Mechanismus.²² Es bietet den Paaren einen Raum der geordneten Freiheit, in dem »Befreiung« und »Disziplinierung« auf paradoxe Weise zusammengehören: Die Paare genießen deshalb individuelle Freiheit, weil das sie umgebende Kollektiv durch die Institution diszipliniert wird. Museumsbesucher*innen starren eben nicht und machen auch nicht, wie Amit sich salopp und vage ausdrückt, »all den anderen Müll.« Zugleich bewegt sich auch das Verhalten der Paare selbst in einem geregelten Rahmen ohne wirkliche Verstöße gegen die Schicklichkeit, wie Amit versichert: »Und schau doch. Was machen wir hier denn genau? Wir unterhalten uns nur. Das ist alles, was wir machen. Wir brauchen Stunden für unsere Unterhaltung. [...] Wir brauchen einen Ort, der in Ordnung ist, wo wir für Stunden sitzen und uns unterhalten können. Das ist alles.« Amit macht deutlich, dass es sich bei seinem Date um ein nicht sexuelles, sondern rein auf einer Gesprächsebene angesiedeltes Treffen handelt. Dass er das so hervorhebt, hat mit der Dating-Situation in öffentlichen Räumen, wie z.B. Parks, zu tun, von der Varma feststellt: »A picnic with the family to a public park [...] can often be a rather embarrassing venture because of the number of couples in an advanced stage of foreplay behind every tree and bush« (Varma 2007: 171).

22 Es bräuchte weitere Untersuchungen über die disziplinierende Wirkung des Museums in Indien auf seine Besucher*innen, um diese Aussagen über den hier vorgestellten Einzelfall hinaus generalisieren zu können.

Wie schon in der Beobachtung dieser Gruppe festzustellen war, scheint es im Museum eine andere Dating-Praxis, ohne physische Manifestation seitens der Paare zu geben. Durch die Verlegenheit seiner Erklärung und des Lachens, das sie begleitet, wird (auch wenn man den Faktor persönlicher Verschämtheit in Rechnung stellt) noch einmal die sozial heikle Natur der hier verhandelten Gegenstände deutlich. Selbst mir gegenüber, die als westliche Interviewerin die indischen gesellschaftlichen Normen gar nicht repräsentiert, muss betont werden, dass man diese Normen mit der Dating-Praxis im Museum keineswegs verletzt.

Auch für Snehil und Deepika ist die Natur wichtig, ebenso aber auch das Verhalten des Personals. Auf die Frage nach den Qualitäten des Museums antworten sie:

»Es ist einsam hier, es sind weniger Leute da. Der Platz ist umgeben von Natur und es ist ruhig. Es ist sehr angenehm, hier zu sitzen. Wir fühlen uns wohl, weil die Atmosphäre gut ist, und die Leute [Personal] sind hier entspannt, sie geben uns nicht das Gefühl, unwillkommen zu sein.«

Auf die Nachfrage, ob das bedeute, nicht beobachtet zu werden, bestätigt Snehil: »Yeah, genau das.« Wenn man als Paar in der Öffentlichkeit »unwillkommen«, von der Gesellschaft nicht gern gesehen ist, wird es attraktiv, »einsam« zu sein. »Einsam sein« hat hier für Snehil in erster Linie die Bedeutung von »nicht unter Aufsicht stehen« oder »nicht gestört werden«; es hebt nicht eigentlich auf einen Zustand von Menschenleere ab. Denn im Museum, und damit auch in der Kantine, sind innerhalb der Öffnungszeiten ständig andere Personen anwesend. Aber sie fühlen sich hier nicht zur Aufsicht berechtigt oder aufgefordert, und damit eröffnet sich für die Paare ein Raum der Interaktion zu zweit.

Dass nicht nur das Tribal Museum als Rendezvous-Ort geeignet ist, erklärt Amit am Beispiel des benachbarten Museum of Man: »Dieses Museum hier ist sehr populär bei Paaren, obwohl ich sagen muss, es gibt noch ein anderes Museum auf der Rückseite. [Stimme wird wieder leiser und vertraulicher] Ich war schon zweimal dort. Da ist so viel Platz. Ich habe dort viel mehr Paare gesehen. Viele Paare gehen dorthin.« Der vertrauliche Tonfall an dieser Stelle des Interviews mit Amit lässt vermuten, dass er hier nicht mehr nur von vertrauten Gesprächen unter Paaren redet, sondern von sexuellen Kontakten. Er gibt damit einen Ausblick auf einen Raum, in dem die disziplinierende Wirkung der Museumssituation nicht mehr greift. Den Grund dafür sieht er im unkontrollierbaren, weitläufigen Museumsgelände. Das Tribal Museum erscheint im Vergleich dazu als ein Ort, in dem sich Ungezwungenheit und moralische Respektabilität verbinden.

10.8. Was den Paaren nicht gefällt

Auf die Frage, was im Museum verändert werden sollte, antwortet Siddhart: »*Hier ist es zu still. Das Museum sollte etwas Musik spielen. Ich finde, sie sollten romantische Lieder im Hintergrund spielen. Das würde mehr Leute anziehen.*« Anuradha ergänzt: »*Und die Tische sollten regelmäßig saubergemacht werden.*« Wie der Eisdielebesitzer in Kerala junge Paare als potentielle Kund*innen mit ihren Wünschen ernst nimmt²³, so wünscht sich auch Siddhart, dass das Museum sich bewusst und ausdrücklich auch als Dating-Ort begreifen und dass es sich auf diese Nutzung und die entsprechenden »Kund*innen« einstellen möge. Für ihn scheint es keinen vorab definierten Begriff eines Museums zu geben, der durch die Nutzung als Dating-Ort erweitert oder herausgefordert würde. Er nutzt das Museum und seine verschiedenen Angebote selbstverständlich nebeneinander und möchte die verschiedenen Nutzungen gleichberechtigt unterstützt sehen.

Snehil und Deepika haben keine Beschwerden und wollen nichts verändert haben. Ebensowenig Syed. Amit dagegen antwortet zunächst auf die Frage nach möglichen Verbesserungen: »*Es sollten einige Veränderungen vorgenommen werden. Aber da ich nicht so fordernd sein will...*« Auf die Bitte, sich doch zu äußern, kritisiert er die Atmosphäre in der Kantine:

»Ich habe meinen Tisch selbst saubergemacht. Niemand kümmert sich. Die Leute [er meint hier die Bauarbeiter, die Ausbesserungen am Museum vornehmen] schlendern hier herum und haben nicht die Manieren, nicht das Benehmen. [...] Und schau, sie werfen auch ihren Müll herum. Das ist alles, was ich zu sagen habe.«

Amit möchte für seinen Aufenthalt eine schöne, saubere Umgebung, ohne Müll, der ein notorisches Problem im indischen öffentlichen Raum ist, und er wünscht sich ein zivilisiertes Verhalten der anderen Anwesenden, selbst wenn sie keine Besucher*innen sind. Amits Beobachtungen weisen auf einen interessanten Unterschied zwischen dem Verhalten der Bauarbeiter im Museum und dem Benehmen des Publikums hin – obwohl viele Besucher*innen einer ganz ähnlichen sozialen Schicht angehören wie diese Arbeiter. Nicht allein die physische Präsenz auf dem Gelände entscheidet offenbar darüber, ob der disziplinierende Effekt von Regulierung und Selbstregulierung eintritt (wie bei Hooper-Greenhill, Bennett und Duncan beschrieben), ausschlaggebend ist vielmehr die Rolle, die man einnimmt, und damit die Haltung gegenüber der Institution und ihren übrigen Nutzer*innen. Museumsbesucher*innen zu sein (was in der Regel ein freiwilliges Kommen und die Entrichtung eines Eintrittspreises voraussetzt) bedeutet mehr als bloß Anwesenheit auf dem Museumsgelände, und diese besondere »Werthaltigkeit« des

23 Zu den räumlichen Voraussetzungen für einen guten Dating-Ort siehe S. 143ff.

Besucher*innenstatus scheint ein kontrolliertes und rücksichtsvolles Verhalten zu garantieren, auf das die Paare in ihrer prekären Existenz und Situation im Museum angewiesen sind.

10.9. Was »Museum« für die Paare bedeutet

Die befragten Paare sind im Tribal Museum entweder zum ersten Mal mit dem Phänomen »Museum« in Berührung gekommen oder sie haben zuvor das benachbarte Museum of Man besucht. Nach Amits Aussagen scheint für ihn auch beim Besuch des Museum of Man der Dating-Gesichtspunkt eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Für Snehil und Deepika ist das Tribal Museum der erste Kontakt überhaupt mit dieser Art Institution. Auf die Frage, was für ihn und seine Freundin ein Museum sei, antwortet Snehil: *»Wir wissen nicht viel über Museen, wir würden erklären: was wir hier um uns herum sehen.«* Siddhart liefert zunächst eine ungewöhnliche Definition, die sich an seiner eigenen emotionalen Reaktion orientiert: *»Eigentlich glaube ich, dass das Museum eine chemische Reaktion ist. Eine chemische Reaktion in unserem Herzen.«* Als er meine Überraschung bemerkt, setzt er mit einer nüchterneren Bestimmung nach: *»Ein Museum ist ein Ort, an dem man alte Dinge sehen und alte Zeiten erleben kann.«* Man kann vermuten, dass Siddharts erste, spontane Definition von seiner eigenen Nutzung des Museums als Dating-Ort geleitet war: Er sieht das Museum primär als einen Raum, der mit seinen Gefühlen in Wechselwirkung steht. Erst die erstaunte Reaktion der Interviewerin erinnert ihn daran, dass man diesen Platz auch anders sehen kann, ihn tatsächlich konventionellerweise anders sieht – und dann kommt er mit einer traditionelleren Bestimmung.

Amit, der zuvor das zurückhaltende Verhalten der Museumsbesucher*innen gegen die Zudringlichkeit städtischer Passant*innen abgesetzt hatte, definiert ein Museum so:

»Es ist ein Ort, um ruhig zu werden. Den ganzen Tag arbeiten wir, wir reden. Diese Art von Orten lässt uns ruhig werden und wir können Dinge beobachten. Wir versuchen herauszufinden: Wow, wie haben die das gemacht? Obwohl die Dinge hier nicht lebendig sind, haben sie doch eine Art von Schwingungen. Sie generieren Leben. Es ist so viel Kunst hier in diesen Objekten, sie haben eine künstlerische Aura, kann man sagen. Diese künstlerische Aura bringt den Besucher zu einer bestimmten Art des Denkens, würde ich behaupten. Sie macht den Besucher ruhig und lässt ihn nachdenken.«

Amit sieht im Museum einen Ort, der eine Art inneren Erfahrungs- und Bildungsprozess im Publikum anstößt, indirekt und spontan, ausgehend von der Aura oder Ausstrahlung der Objekte, einen Prozess, der den/die Besucher*in zu größerer Reflektiertheit leitet – nach Amits übrigen Aussagen darf man vermuten: auch zu grö-

ßerer Toleranz, etwa gegenüber Paaren. Für das Personal oder die im Museum beschäftigten Arbeiter*innen sollte seiner Ansicht nach diesem Bildungsprozess stärker mit institutioneller Autorität nachgeholfen werden.

10.10. Schlussbemerkung

Die Nutzung des Museums für Zwecke des Rendezvous ist nicht unproblematisch und keineswegs voraussetzungsfrei. Paare mit diesem speziellen Interesse sind auf bestimmte Gegebenheiten des Raumes und des Verhaltens des Personals und der übrigen Besucher*innen angewiesen. Wie prekär die Nutzer*innenidentität dieser Gruppe ist, zeigt sich schon bei ihrer Verwendung (oder Nichtverwendung) der Begriffe »boyfriend« und »girlfriend«.

Besucher*innen mit dem Nutzungsinteresse »dating« legen besonderen Wert auf Atmosphäre und Ambiente im Museum. Sie bevorzugen eine ruhige, friedliche Umgebung, die durch die Präsenz von Natur und durch offene Raumstrukturen gekennzeichnet ist. Das Ambiente soll trotz dieser Entspannung jedoch abwechslungsreich sein und sich insofern von der Standardisierung der Coffee Shops unterscheiden. Das Grün und der Landschaftscharakter werden immer wieder als Anreiz genannt, Zeit im Museum zu verbringen.

Besonders wichtig ist der Schutz, den die Institution und die mit ihr verbundene Verhaltenserwartung an die Besucher*innen den Paaren bietet. Sie erwarten Ungestörtheit, Diskretion, Privatsphäre und respektvolle Distanz. Das Museum bietet den Paaren einen Raum der »geordneten Freiheit«, in dem es ihnen dank der Disziplinierung der übrigen Besucher*innen möglich ist, sich weitgehend ungezwungen zu zweit zu verhalten. Das Museum hat im Gegensatz z. B. zu Parks ungeschriebene Verhaltensregeln, die andere Besucher*innen davon abhalten, sich gegenüber den Paaren zu äußern oder sie zu maßregeln. Gleichzeitig bewegt sich auch das Verhalten der Paare (auch dies teilweise im Gegensatz zum Geschehen in Parks) in einem geregelten Rahmen, ohne eklatante Verstöße gegen die Schicklichkeit.

Obwohl das Hauptnutzungsinteresse (und teilweise das einzige) der interviewten Paare auf das Museum als Dating-Raum zielt, gibt es doch in dieser Gruppe Überlappungen der »Beziehungsnutzung« mit einer »Kultur- und Bildungsnutzung«. Die Paare sind trotz ihrer speziellen Bedürfnisse ansprechbar für andere Angebote des Museums.

Wie die Besucher*inneninterviews und -beobachtungen zeigen, unterscheidet sich das Dating im Tribal Museum vom Dating in anderen Räumen. Dating im Tribal Museum heißt vor allem, dass die Paare ungestört intensive, persönliche Gespräche führen können. Die Nähe zwischen den Partner*innen wird eher diskursiv und

verbal hergestellt, ohne dass sie sich physisch manifestiert.²⁴ Damit ist das Tribal Museum für die Paare ein Ort von Intimität und Privatheit, an dem ihre Gefühle in einer zugleich relevanten und beherrschten Art Ausdruck finden.

24 Wie einige Bemerkungen aus den Interviews zeigen, kann das bei anderen Museen, die park-ähnliche Außenanlagen haben, anders sein.